

BUNTE WELT

Nr. 25

Unterhaltungsbeilage

1934

Legende aus unserer Zeit

Von Lotte Cassow

Es war einmal — ein kleiner lichter Mondstrahl, durch den sah Abend für Abend, in den Stunden, da alles weich verhüllt ist, was übel auf unserer Erde aussieht, ein Engel aus unserer Welt hernieder, die um diese Zeit so sanft und still unterm Sternenhimmel ruht.

Wie zauberhaft, wie geheimnisreich, wie wunderbar erschien ihm dieses dunkelverhüllte, ferne Etwas, auf dem es Leben gab und Wesen, die so verschieden von den Himmlischen sein sollten . . . Sehnsucht bemächtigte sich des Engels und Sehnsucht ist eine gar seltsame Macht. Sie vermag blindlos für das Nahe zu machen und das Ferne mit allem Reiz zu umkleiden, alle Wonnen ihm zu verleihen, die das eigene Gemüt birgt und erfinden mag. Wieviel Herrliches, Bonnevolles, Gütiges aber birgt ein Engelsgemüt! Wie wunderbar also mußte ihm dieses Ungekante, Ungeübte, Neue, mußte ihm die Erde erscheinen!

Bald war es nicht nur an den Abenden, daß der Engel verträumt und sehnsuchts erfüllt zur Erde starrte, auch im Kreise der Himmlischen blieb er still und traurig und die wunderbaren Augen belamen sich schweremütigen Ausdruck, wie man ihn in diesem Reiche ewiger Freude sonst garnicht kannte. Gott sah es und winkte den Engel an seinen Thron. Gütig sprach er zu ihm, der sein Sehnen besann, wies auf all das Schwere, Vergnügende, Jauchzende und Strahlende des Himmelsseins und zeichnete das Los der Erdgeborenen, ihre Plage, ihrenummer, ihre Friedlosigkeit mit eben göttlichen Worten. Doch Sehnsucht ist nicht nur blindlos für das Nahe, sie ist auch taub dafür und für all das besonders, was ihr Ziel entzandern soll. Da sah der Herr betrübt ein, daß nichts seinen Engel, den er gar besonders liebte, von seiner Sehnsucht abbringen konnte und so beschloß er seinem Wunsche zu willfahren. „Du bist nicht der Erste, den es aus himmlischen Sphären in den Staub der Erde lockte — auch nach Dir werden noch Engel diesen wenig dankbaren Weg nehmen. Du weißt, Du mußt ihn arm und klein und nackt, als ein hilfloses Menschenkind beginnen und nichts von Deinem Engelssein nimmst Du mit als Deine Seele . . . Glück, Freude, Erfolg für Dein Bemühen — all das wird Dir auf Erden nicht anders zuteil wie den übrigen Menschen . . . Und nun geh!“ Und Gott lächelte Bewährung.

So ward nach langer, langer Zeit wieder ein Knabe mit einer Engelsseele geboren . . . Lieblich lag er in seiner Wiege, zart und hell, mit Loden wie aus gesponnener feinsten Seide und Augen von seltsamen leuchtendem Glanz. Das Erdenleid aber, von dem Gott dem Engel so warnend erzählte, es griff schon an die Wiege mit rauhem, hartem Griff — das Kind war als Jude geboren

und jene Wiege stand in Rußland, just zu der Zeit, da ein Pogrom wütete. Es galt zu flüchten, der Mordgier zu entfliehen, ein Nomadenleben begann, denn es galt neue Heimat zu suchen. Fern, fern in einem andern Lande, wo Kultur schon vorgeschrittener war und wenigstens das Leben der Menschen noch heilig und unantastbar galt, ward sie gefunden. Dort wuchs der Knabe heran. Mit seiner Engelsseele erfaßte er gar bald viel Unrecht, das andere stumpf, schweigend und selbstverständlich hinnahm. Er sah unverdiente Zurücksetzung, Neid, Mißgunst, Nebelwollen — immer nur gegen die Behrlofen gerichtet, meist nur gegen die eine Gruppe, gegen die, in deren Mitte er geboren worden war.

Doch eine Engelsseele erkennt und empfindet nicht nur das Unrecht, sondern sie entschuldigt es auch gleich wieder. Für jede widerfahrene Noheit erwuchs in ihr mildes Versehen, gütiges Verzeihen und nicht die bösen Menschen machte er für ihr häßliches Tun verantwortlich, sondern ihre Unwissenheit, ihr eigenes Unberatensein. Eine heiße Welle von Erbarmen für seine Feindger stieg in ihm auf und er beschloß durch Weisheit ein Helfer dieser armen, ir handelnden Menschen zu werden. Dieses Ziel betraute ihn mit der alten, wunderbaren Sehnsucht, die ihn den Himmel einst verlassen hieß und zur Erde getrieben hatte. Aus seinen Augen brach wieder jenes Leuchten, jener wunderbare Glanz, doch nicht traurig war er jetzt, eine überirdische Freudigkeit strahlte aus den seelenvollen Augen, je mehr sie sich in das Wissen vertieften und je mehr mit diesem das Erbarmen wuchs. Es lockte gar viele an — Seele, reine gütige Seele hat immer Gefolgschaft. Denn das Gute, ergebunden, es schlummert ja in jedem und wartet auf Befreiung, Erlösung. Nur das Wissen kann die Fesseln lösen, mit denen das Gute in uns Menschen gebunden ist.

Eine schöne Zeit kam. Es schien fast, als hätte die Sehnsucht des Engels doch recht behalten. Denn himmlischer als die Freuden des Himmels, der die ausgeglichene Erfüllung ist, sind die schöpferischen, befreienden, aufbauenden . . . Allmählich wandelte sich unter des Jünglings seelenvollem Einfluß die Noheit in Humanität, Vorurteile versanken, edler Wett-eifer begann, wo früher Neid den Aufschwung der Tüchtigkeit gehemmt, ja meist unterbunden hatte. Ach, um ihn wurde eine Welt, wahrlich der Sehnsucht der Himmlischen fast würdig . . . Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — leuchtend stand es auf den Bannern der Jugend, die sich um ihren seelenvollen Führer scharte. Vergessen schien das häßliche, das den Namen „Jude“ angehaftet hatte, allmählich versank dieses Vorurteil und mit ihm so manches andere, das so verheerend auf dieser Erde sich ausgewirkt hatte. Jeder gab sein Bestes und wurde nach Verdienst ge-

wertet, nach Leistungen, Kenntnissen wurde getragt und nicht nach dem Zufall der Herkunft.

So hätte sich beinahe ein paradiesischer Zustand auf Erden entwickelt, ein weit großartigeres Paradies schien sich da aufzubauen als jenes erste wildgewachsene gewesen war — Ein Paradies der Schaffensfreude auf jeglichem Gebiete, ein Paradies der Kultur . . .

Doch es gibt unter den Menschen immer auch solche, die die Rolle der Schlange jenes Urparadieses innehaben, die herrschen wollen, wiewohl ihr Platz am Boden, in der Niedrigkeit ist. Ihr Machtmittel ist der Ungeist, ihre Heerschar die große, die kompakte Majorität der wenig und ganz Unbelehrbaren, an die sie sich erfolgreich wenden, wenn sie ihre niedern Instinkte: Habgier, Raub- und Mordlust anrufen. Sie sind die unerbittlichen Feinde des Guten, die Widersacher der Helfer der Menschheit, deren Aufbau-Arbeit sie begeifern, verachten, zerstören.

Sie dezimierten den Anhang des Mannes mit der Engelsseele, er, der Himmlische, im Guten unbeirrbar Beständige, lernte die Begrenztheit alles Irdischen, die Unverlässlichkeit, den Verrat — die menschliche Gemeinheit — fürchtbar, weil auch bei denen, die auf sein Wort bereits gehört hatten, kennen. Denn wer nicht geflohen, wer nicht getreten, wer nicht gestorben war, der half bald mit bei Zerstörung, Verfolgung Unschuldiger, um an dem Raub ihrer Habe den Deutenteil zu haben. Ihr besseres Wissen, das er sie gelehrt, betäubten sie mit tönenden Phrasen und machten aus der Untugend — eine Not . . .

Leid, Leid, blutiges Leid — größer als es je gewesen, war wieder in der armen, unglücklichen Welt. Es war ins Gigantische gewachsen.

Anfängliches Mitleid war in der Engelsseele — Mitleid mit den ewig Gehegten, den grausam Verfolgten, den ständig Gepeinigten, den Heimat- und Ruhelosen. Aber auch Mitleid mit jenen, die aus verhängnisvollem Unverstand, aus verheerender Dummheit, aus Dumpfheit und Mangel an Güte der Schlange dienstwillig waren, sich mißbrauchen ließen — und dankt — die das zerstörten, was sie selber befreiten, ihr Dasein menschenwürdiger, ihr Los erträglicher gestalten sollte. Er sah kommen, welch Lohn ihrer Hartn. sah voraus, daß ihre Ernüchterung nach dem Blutrausch in verbitterter Verelendung, in drückender Anechtschaft, in Rechtlosigkeit, auch diesen Dumpfen und Stumpfen fürchtbar fühlbar werden würde, er sah sie einander zerfleischen, aufeinander gehetzt, in fürchterlichster Bestialität, der Schlange, dem Ungeist auf ewig verfallen . . . Ach, und er hatte gerade diese Kernisten so erbarmungsvoll geliebt, er wollte vordringen

mit seiner Jüngerschaft in die traurige Nacht ihres Daseins, wollte sie behutsam wecken, sanft und sorglich leiten, allmählich belehren — wie Kinder, die sie ihm waren . . . Doch nun war es vorbei. Nun sah er nur wieder bichische Mordlust in den Augen der einen und hörte das Stöhnen der andern, der Opfer.

Unfälliges Leid erfüllte sein Herz und da es ein Menschenherz geworden war, vermochte es soviel Weh nicht zu ertragen und barst. So starb der Mann mit der Engelsseele — wie immer wieder der Heiland, der Messias, an der unglücklichen Menschheit, der zu helfen er kommt, sterben muß . . .

Dann schien dem Greis eine Erleuchtung zu kommen; den Mann kannte er doch . . . Und was schleppte er denn dort aus dem Haus?

Er bohrte dem Mann seinen ominösen Zeigefinger in die Brust und fragte mit einer gewissen Schärfe im Ton:

„Was haben Sie in dem Padel?“

Nur einen Moment zögerte der Gestellte, dann kam es freundlich und verbindlich von seinen Lippen:

„Die alten Hosen, Herr Hofrat! Herr Hofrat haben doch selbst . . .“

„Ach da schau her . . . a so, a ja . . . is scho guat . . .“ nickte er leutselig und trippelte weiter.

Unserm Freund fiel mindestens ein ebenso großes imaginäres „Padel“ vom Herzen, wie er ein greifbares auf der Schulter trug. Aufatmend wandte er sich zum Gehen. Und es war ihm, als suchten seine gespannten Nerven nach einer Entladung. Er mußte, er konnte nicht anders . . . Laut und deutlich rief er dem Herrn Hofrat ein kräftiges „Freiheit!“ nach — und machte lange Peine.

Jetzt aber stand der Hofrat wie vom Donner gerührt, um sich gleich darauf mit einer Behändigkeit, die niemand dem Greis zugebraut hätte, auf dem Abiag herumzudrehen. Eilig trippelte er hinter dem lang Ausschreitenden her und holte ihn schließlich leuchtend ein. Er ergriff seinen Arm und donnerte den Verdugten also an: „Dös, mein Liaber, gibis sei net mehr! Dös heißt jekund: Heil Eherreich!“

Sprachs und kehrte in sein Amt zurück.

Den Mann mit dem „Padel“ sah man dort nicht wieder. Er hatte seine Pflicht bis zum letzten genügt.

Der Hofrat und die Hofe

Eine kleine Geschichte aus Wien. — Von Franz Richard

Nach dem Umsturz in Wien wurde mit der Leitung einer jener sozialdemokratischen Zentralstellen, die für Europa vorbildlich waren, ein feiner Hofrat betraut, der tatsächlich einer Mottenkiste aus der Hofburg entzogen zu sein schien. Dieser würdige Greis trommelte die Angestellten der verschiedenen Büros zusammen und mußte eine wunderliche Rede vom neuen Geist und der alten l. u. f. Tradition und vom Dienst am Vaterland und jeder sollte weiter treu seine Pflicht erfüllen, dann werde Oesterreich zu altem Glanz erziehen. Insbesondere aber — der Greis erhob den runzeligen Zeigefinger einer gelben Mumiengand — insbesondere dürfe niemand etwas aus dem Haus ohne seine persönliche Erlaubnis tragen. Weitere Anordnungen würden noch ergehen.

Die marxistisch ausgezeichnet geachteten Angestellten taten ihre Pflicht. Gewissenhaft vernichteten sie alles, von dem sie annahmen, daß das neue Oesterreich dafür zwar Interesse, aber nur schlechte Verwendung haben würde. Sie froren alle und die Ofen wurden lustig mit Papier geheizt. Vieles war jedoch da, das man nicht gern als Heizmaterial verwenden wollte, denn es war allzu wertvoll und draußen gab es Menschen, die es besser verwenden konnten als eine Dollfuß-Regierung. Das Haus wurde bewacht und jeder Ein- oder Ausgehende mußte sich einer Kontrolle unterziehen.

Es war für die Angestellten darum nicht einfach, ihre Pflicht zu tun, aber wo bekanntlich ein Wille ist, findet sich auch ein Weg. Jemand begab sich zu dem Herrn Hofrat und fragte höflich und bescheiden, ob auch das persönliche Eigentum der Angestellten unter die erwähnte Verfügung falle. Nach längerer Gedankenarbeit entschied der Greis: Nein, Sachen, die persönliches Eigentum der Angestellten sind, können aus dem Gebäude mit nach Hause genommen werden! Aber — und wieder stach sein Mumiengfinger in die Luft — aber man müsse ihm die Dinge, die jemand nach Hause nehmen will, von Fall zu Fall vorweisen; er werde dann die Kontrolle am Tor verständigen lassen, daß dieser oder jener mit den Sachen passieren dürfe. Der Greis war sichtlich bemüht, sich mit den marxistischen Angestellten sozusagen auf guten Fuß zu stellen.

Als erster sprach dann auch ein etwas verwegen dreinschauender junger Angestellter — Naturfreund und Sportler — bei dem Herrn Hofrat vor, zeigte eine wirklich sehr derangierte Hofe auf, die man fünf irgendwoher aufgetriebenen hatte und bat um die Erlaubnis, diese Hofe nach Hause nehmen zu dürfen. Der Herr Hofrat nickte gewäh. Ob er die alte Hofe in, jetzt gewissermaßen dem Staate gehörendes Pappapier einfüllen dürfe? Gewiß, gewiß, viertand ob der Herr Hofrat die Güte haben wolle, die Kontrolle anzuweisen, daß er mit einem „Padel“ passieren dürfe? Er betonte das Wort „Padel“ ein wenig stark, und auch das sagte der Hofrat in seinem greisenhaften Wohlwollen zu.

Also wurde die alte Hofe verpakt. Einige Kollegen halfen und es wurde ein „Padel“, an dem ein starker Mann schwer zu tragen hatte. Unser Freund wuchtete sich die Last auf die Schulter und verlieh zur gegebenen Zeit das Gebände. Anstandslos ließ ihn die Kontrolle passieren, war er doch der Mann, der mit einem „Padel“ hinaus durfte.

Nun wollte es jedoch ein unglücklicher Zufall, daß der Herr Hofrat, der ohnehin nicht recht wußte, wie er die Zeit auf dem neuen Amt verbringen sollte, von einem kleinen Absteher auf ein Viertel Heurigen zurückkehrte und vor der Tür mit unserem Freund zusammenstieß. Der Herr Hofrat stuzte und auch dem jungen Angestellten stockte für den Bruchteil einer Sekunde das Herz, aber er sah sich schnell und sagte verbindlich:

„Habe die Ehre, Herr Hofrat!“

„. . . die Ehre!“ klang es freundlich zurück.

Die Gagen der Filmstars

Von Pierre Lamure.

Es ist schwer zu erfahren, was Kinostars wirklich verdienen. Die meisten Berichte über die Märchengagen in Hollywood sind Fiktionen. In Wirklichkeit ist die Gagenfrage in Hollywood „tabu“. Weder die Direktoren noch die Stars lassen ein Sterbenswort darüber verlauten. Es ist das große Geheimnis dieser geheimnisvollen Industrie. Bis vor kurzem war ich wie jedermann auf bloße Vermutungen angewiesen. Durch einen Zufall bin ich zu Informationen gekommen, die der Wahrheit entsprechen.

Greta Garbo verdient wöchentlich 9000 Dollar, Maurice Chevalier 7500, Constance Bennett 7000, John Barrymore, Norma Theater, Richard Barthelmex, Ann Harding 6000, Wallace Berry 5000, Joan Crawford, Gary Cooper 4000, Janet Gayner 3750, Loretta Young 2000. Ich habe nicht herausbekommen können, was Mae West verdient. Ich kann nur sagen, daß ihre Gage relativ bescheiden ist; da sie aber prozentuell an ihren Filmen beteiligt ist, verdient sie schwindelnd große Summen. Man konnte des Bieren lesen, daß Constance Bennett (Marquise de la Calaise) 30.000 Dollar wöchentlich bezieht. Das stimmt und stimmt auch wieder nicht. In Wahrheit beträgt es sich so: vor ein paar Monaten erhielt Miki Bennett während ihrer Ferien den Antrag, zwei Filme mit einem Honorar von 150.000 Dollar pro Film zu drehen. Gegen diese hübsche Entschädigung opferte sie ihr Tennis, ihre Vergnügungen, das ganze „Dolcefar niente“. Sie arbeitete vierzehn Stunden täglich. In zehn Wochen waren die beiden „Pictures“ beendet, und der blonde, nervöse Star erhielt 300.000 Dollar, was

30.000 Dollar wöchentlich bedeutet. Das war aber eine einmalige schöne Episode, der keine ähnliche folgte. In der vorläufigen Einnahmestellung des Alltagslebens muß sie sich mit 7000 Dollar wöchentlich — Sonntag inbegriffen — begnügen.

Aus diesen Ziffern könnte man leicht den Schluß ziehen, daß die Stars schnell Millionäre werden. Aber auch diese Medaille hat ihre Reversoseite. Nehmen wir den Fall an, daß eine Schauspielerin 10.000 Dollar wöchentlich verdient. In erster Linie läuft ihr Kontrakt nur vierzig Wochen. Trotzdem muß sie zwölf Monate im Jahre essen. Auf zweimonatlich Wochen verteilt, beträgt die Gage also 7600 die Woche. Dann: das Engagement ist fast immer durch die Vermittlung eines Agenten zustande gekommen. Dieser steckt während der Dauer des Kontraktes zehn Prozent der Gage ein. Auf diese Weise halten wir bei 6000 Dollar. Dazu kommt die Steuerbehörde, die als Einkommensteuer die Hälfte dieser Summe einbehält. Unserm Star bleiben nur mehr 3500 Dollar. Und das ist nur ein Anfang. Die Gewohnheit der Kinoliebhaber, Constance Bennett zum Beispiel um ein Bild zu bitten, kostet diese 1000 Dollar monatlich. Geliebt zu sein, kommt teuer zu stehen . . .

Dann gibt es ungezählte Spenden zu wohlthätigen Zwecken. Jede Wohlfahrtsvereinigung klopft an die Tür des unseligen Stars, außerdem müssen regelmäßig „Parties“ veranstaltet werden. Um nicht zu den Geizhagen gezählt zu werden, heißt es Empfänge geben. Dazu der Train des Hauses, Kammerdiener, Chauffeur, Köche, Sekretäre. Ein „Movie Star“ muß all das haben, sonst verliert er an Prestige in den

Augen der Nachbarn und vor allem des großen Publikums, das sich seine Lieblinge nur im Luxus denken kann. So sind 10.000 Dollar vom Samstag wie Schnee in der Sonne geschmolzen; es bleiben höchstens 1800 bis 2000 Dollar. Wenn die Heldin, deren Name auf Millionen Anschlagzetteln prangt, sparsam und bescheiden ist, dann gelingt es ihr, 800 oder 1000 Dollar in der Bank einzulegen für die schlechten Zeiten, die kommen könnten und die fast immer kommen.

Die Durchschnittsdauer des Erfolges eines großen Stars beträgt tatsächlich ungefähr fünf Jahre. Das Publikum ist der launhafteste, treulosste und undankbarste Herr. Wie schnell wird es einer Künstlerin, selbst eines Lieblingsmüde, wenn es ihn allzuoft sieht. Aber nicht nur die tragische Unbeständigkeit des Publikums, auch andere Gefahren bedrohen unentwegt den prekären Ruhm in der Welt des Film. Da ist zum Beispiel der berühmte Fall von John Gilbert. Vor fünf Jahren war dieser Schauspieler das Idol des Publikums. Mit seinem Aufstieg ist ein junges schwedisches Mädchen aus dem Volke eng verbunden: Greta Gustafson, bekannter unter dem Namen Greta Garbo. Er bekam 250.000 Dollar pro Film, mit jährlich zwei garantierten Filmen. Plötzlich kam der Tonfilm. Gilberts Stimme wurde fotografiert. Wie einst die Götter im alten Rom, so fielen die Sprechfilme in Hollywood ein. Panik erfaßte die Stars. Es genügte nicht mehr, schön zu sein, man mußte auch sprechen, Texte auswendig lernen können, die Stimme mußte dem Publikum gefallen. Die Stimme John Gilberts gefiel nicht. Sofort war das Idol gestürzt. Greta blieb. Und es gereicht dieser Künstlerin zur Ehre, daß sie sich dankbar zeigte. Sie wählte John Gilbert in dem Film „Königin Christine“ zum Partner. Nur widerwillig gaben die Direktoren ihrem Wunsch nach. Aber statt der 250.000 Dollar von einst boten sie 6000!

Das kleinste Embonpoint, die kleinste, aber sichtbar bleibende Hautverletzung, ein gewöhnlicher Kehlkopfkatarrh genügen, um einer glänzenden Karriere ein Ende zu machen. In Hollywood einen Film zu drehen, ist eine aufreibende Beschäftigung. Die nervöse Anspannung, ja Ueberreizung bei diesen Proben und Reprisen erschöpft den Künstler. Um sechs Uhr früh aufstehen, die Tyrannie der Regisseure, die Schnitzer der Extras; eine falsche Bewegung, ein Niesen, ein Kratzen bedeuten hunderte Meter verpackter Filmstreifen.

Wenn ein geradezu wunderbarer Glücksfall es mit sich bringt, daß so ein Star all dem gewachsen ist, wenn er selbst die Massen der Vorstadtkinos füllt, dann wird er durch fünf Jahre das Privileg genießen, angebetet, interviewt, von Witzeletern und falschen Freunden bedrängt, im Boulevard selbst fotografiert und jeder Freiheit beraubt zu werden.

Fünf Jahre — und plötzlich ist der Star erledigt. Er verschwindet, niemand kennt ihn mehr. Seine Filme schlummern staubbedeckt in der „Morque“ der Filmateliers, niemand schaut sie mehr an. Nichts bleibt zurück. Wenig Geld wird so schwer verdient wie das von Hollywood. Um den Preis, um den man es erwirbt, sehen die enormen Gagen nicht mehr wie ein Wunder aus. Sie sind eher eine Entschädigung.

**Jeder Parteigenosse
liest das Parteiblatt!**

Loch-Neß-Ungeheuer aus der Nähe

Wie aus London gemeldet wird, ist der Kopf des Loch-Neß-Ungeheuers einer genauen Prüfung unterzogen worden. Im Weissen von Mitgliedern des Zoologischen Gartens wurde folgendes festgestellt: Es handelt sich um einen Fisch und nicht um eine Amphibie, wie man es vermutete. Das Tier hat eine Länge von vier Metern, während der Durchmesser an der dicksten Stelle seines Körpers vierzig Zentimeter nicht übersteigt. Der Körper hat eine ovale Form und spitzt sich sehr gegen das Kopfende zu, was vermuten läßt, daß das Tier einen sehr langen Hals aufweist, wobei es sich aber nur um den Körper selbst handelt. Der Schwanz hat das Aussehen eines Steuerruders mit einem sehr langen vertikalen Teil. Gerade diesen Teil hat man öfters vom Ufer des Sees aus beobachtet können und ihn für den Hals gehalten. Das ganze Tier wiegt ungefähr achtzig Kilogramm. Der Kopf hat eine verlängerte Form, etwa wie der eines großen Hundes, wiewohl der Kinnlade befindet sich aber eine lose Haut, die es dem Ungeheuer gestattet hat, kleine Fische zu verschlucken. Dieser riesige Fisch besitzt nur eine einzige kreuzförmige Mittelgräte, die vom Kopf bis zum Schwanz geht. Das Tier bewegte sich durch Schwingungen vorwärts; es hatte keine Schwimmer oder Flossen, sondern ein bewegliches Rückgrat von ungefähr drei Metern Länge, das vom Kopf bis zur Hälfte des Körpers führte. Es hat auch keine Schuppen, sondern eine vollkommen fette und glatte Haut. — Man hat dem Tier den Namen „Megalecus“ oder „König der Heringe“ gegeben. Die Archäologen kennen aus der prähistorischen Zeit etwa fünfundsiebzig ähnliche Wesen.

Eine 5000 Jahre alte Stadt in Persien entdeckt.

Der bekannte schwedische Archäologe Dr. Zure Arne hat in Persien Entdeckungen gemacht, die ein überraschendes Licht auf die Urheimat der Indoeuropäer werfen. Am Fuß des Elbrus-Gebirges im nordöstlichen Teile von Persien umweilt des Kaspiischen Sees hat Dr. Arne umfangreiche Ausgrabungen vorgenommen. In einem alten Hügel bei Schah-tepe fand er zahlreiche und höchst interessante Ueberreste einer 5000 Jahre alten Stadt, die infolge einer Naturkatastrophe oder wegen Veränderungen des Klimas um das Jahr 2000 v. Chr. untergegangen ist. Die Bevölkerung dieser alten Stadt gehörte der Kupferzeit an. Die schwedische Expedition hat schon gearbeitete Kupfersachen, Statuetten, Dolche, Becher, Lampen usw. aus Kupfer gefunden. Die Hauptmasse der Funde besteht aber aus kunstvoll mit bunten Farben bemalten Töpfereisachen. Dr. Arne hat auch 40 Stele nach Schweden gebracht. An der Schädelform läßt sich feststellen, daß die Bewohner dieser Siedlung zu der arischen Rasse gehörten. Das alte Schah-tepe-Volk hat bei seinen religiösen Riten Menschenopfer dargebracht. Ueberhaupt werden durch die vorliegenden Funde und fortgesetzten Ausgrabungen in derselben Gegend eine Reihe wichtiger vorhistorischer Probleme ihre Lösung finden. Dr. Arne ist gegenwärtig damit beschäftigt, in den früheren Paraden der schwedischen schweren Artillerie in Stockholm eine Ausstellung seiner Funde in Persien anzuordnen. Die Artillerieparaden sollen mit der Zeit in ein großes historisches Museum umgewandelt werden.

Der Kragentknopf



Paradies hinter Glascheiben

Der Anblick war zu verlockend. Dreimal schon war Arnold vor dem Schaufenster stehen geblieben, war dreimal fortgegangen und stand nun wieder davor, wie vor einem Wunder.

Es war eine große Stolle, die so lodte. Auf einem schön verwickelten Gestell ruhte sie, von knusprigen Semmeln umgeben, die zu Ornamenten gereicht, den Raum des Schaufensters füllten.

Zum Ueberflus waren noch unter dem Fenster Guldächer der Badstube und der Duft des frischen Gebäcks drang berauschend herauf.

Leute, die vorübergingen, sahen verwundert nach dem Sonderling, der sich an dem Schaufenster die Nase spitzdrückte.

Arnold sah nicht rückwärts, nur nach vorne, wo, zum Greifen nahe, wahre Herrlichkeiten aufgestapelt lagen. Sein Gebaren war sehr begreiflich. Er war seit Jahren arbeitslos. Er hätte gerne von der Woche drei Tage gestrichen, denn die Unterstützung reichte nur für vier. Arbeit gab es keine, und erbeten ließ sich auch nichts, denn Arnold war stolz und jung. Man hätte den strammen Burschen nur als Arbeitslosen angesehen, trotz aller Not.

Gerade heute war der Magen wieder rebellischer denn je, und so träumte Arnold in das Paradies hinter Glascheiben und atmete dazu in langen Zügen den Duft der Badstube.

Die große Stolle zu besitzen, das wäre ein Festtag gewesen. Aber nein, der war zu groß und das Verlangen nach ihm war vermessend. Arnold wäre mit einer Semmel zufrieden gewesen. Zum Beispiel, mit der blaffen, die dort abseits von den andern lag.

In der Badstube öffneten sie die Türen des Ofens und eine Wolke frischen Wohlgeruchs dampfte in die Nase Arnolds. Er taumelte einen Schritt zurück, und sein Magen krampfte sich verlangend zusammen.

Hinter der trennenden Glaswand lag all die Herrlichkeit und wieder tat es die blaffe, abseits liegende Semmel ihm an. Die mußte er haben.

Nach griff er nach ihr, durchstieß dabei das Glas, zerschchnitt sich die Hand. Er hörte nicht das Geklirr und fühlte den brennenden

Schmerz nicht. Die blaße, knusprige Semmel hielt er in der Hand.

Erst als ihn der Bäcker und Vorübergehende an den Armen zurückdriffen und dabei gellend um Wache riefen, erwachte er aus dem Taumel. Das Bewußtsein, daß er Schuld auf sich geladen habe, ließ ihn erschauern. Inständig krümmte er sich zusammen, schnellte empor und stieß die ihn haltenden Menschen von sich.

Eine wilde Jagd begann. Alle rannten sie hinter ihm her. Erst zwei, drei, dann viele, ein ganzer Schwarm.

Arnold hatte die Hand um die Semmel gekramt und ließ die Straße hinunter. Ein Bachmann stellte sich ihm entgegen.

„Im Namen des Gejeges!“

Eine Hand faßte hart nach seinem Arm. Im Namen des Gejeges! Das Gejeg wurde Arnold plötzlich zu einem schrecklichen Ungetüm, das ihn zu zermalmen drohte.

Die Semmel hatte er beim Laufen zerdrückt. Schon wollte er sie in die Menge werfen, da besann er sich. . . . Nein, bestraft würde er doch werden. Naß stieß er große Bissen in den Mund und schlang sie gierig hinunter.

„Ein Dieb! Ein Dieb!“ riefen die Menschen, die ihn wie ein gefangenes Wild umstanden.

An den Schaufenstern ging es vorbei, dessen gebrochene Scheibe in der Abendsonne blinkte. Die große Stolle ruhte noch immer auf dem bernickelten Gestell, umgeben von der Schar knuspriger Semmeln, von denen nur die eine, blaße, fehlte.

Arnold war jetzt ganz ruhig. Ja, er hatte gestohlen, die zarte, gelbe Semmel hatte er gekostet. Er hatte die Schaufensterscheibe eingeschlagen. Er war ein Dieb und er hatte fremdes Eigentum beschädigt. Ruhig gab er es auf der Wachtstube zu Protokoll, ließ sich abführen, saß in einer schmalen Zelle und wartete auf das Urteil.

Durch das vergitterte Fenster fiel das dünne Mondlicht, das wie aus weiter Ferne Brot und Kuchen hinter blinkenden Glascheiben widerzuspiegeln schien. A.C.

Wissenswertes Allerlei

In Amerika versucht man neuerdings, photographische Aufnahmen ohne Photogramm zu machen, und zwar nur mit Hilfe eines ungeheuer lichtempfindlichen Papiers, das das Bild nicht nur auffängt, sondern es auch festhält.

Die mächtigen Ozeanwagen, die ab und zu durch einen Erdstoß hervorgerufen werden, können über ungeheure Entfernungen hinfluten. So entstand eine solche Woge an der Küste von Südamerika und vererbte erst an der Küste von Japan.

Zwischen der Siebenten Avenue und der Kriffosterstraße in New York liegt ein kleines dreieckiges Stückchen Land, das das teuerste Privateigentum der Welt sein dürfte. Das Stück ist nur so groß, daß man bequem darüber hinwegschreiten kann, und es könnte nur mit einem Puppenhaus bebaut werden, dennoch ist es dem Besitzer so wertvoll, daß er es mit seinem Namensschild versehen hat.

Unsere Ohren sollen nach Ansicht der Sachverständigen im Laufe der Jahrzehnte immer unempfindlicher gegen den Lärm werden. Auf diese Weise steht die Natur dem Menschen bei, den Lärm der modernen Zivilisation zu ertragen.

In einem kalifornischen Badeort wird den Gästen ein ganz besonderes Vergnügen geboten: sie können nämlich Ausflüge nach dem Meeresgrunde machen. Eine Vergnügungsgesellschaft hat besondere Taucherglocken eingerichtet, die für vier Personen Platz und soviel Luftvorrat haben, daß er nötigenfalls für mehrere Tage ausreicht. Die Taucherglocke wird von einem Dampfer an einer besonders interessanten Stelle in die Tiefe gesenkt, und die Ausflügler können durch Fenster den eigentümlichen Anblick der Meerestiefe genießen. Alle, die bisher an diesen Ausflügen teilgenommen haben, versichern, daß keine Sehenswürdigkeit der Welt sich mit dem hier Gebotenen messen könne. Viele lassen sich aber durch den Gedanken zurückhalten, daß sie fünfzig Meter Meerwasser über sich haben müßten. Bis zu dieser Tiefe wird nämlich die Taucherglocke herabgesenkt.

Heiteres

Die Maus. Sie wachte um Mitternacht aus süßem Schlummer auf. „Entsetzlich, Harry, eine Maus!“ — „Na und?“ — „Kurrte er beleidigt. — „Sie quetscht!“ — „Quetscht,“ fragte er, „soll ich vielleicht jetzt mitten in der Nacht aufstehen, um sie zu ölen?“

Aus guter Familie. Bernard Shaw war bei englischen Aristokraten eingeladen. Ein Lord sprach ihn nachlässig an und fragte ihn? „Ihr Vater soll ein Schneider in Irland gewesen sein? Warum sind Sie nicht auch Schneider geworden?“ — „Ihr Vater soll ein Gentleman gewesen sein,“ erwiderte Shaw, „warum sind Sie nicht auch Gentleman geworden?“

Der Philosoph bei Tisch. Ein vornehmer und sehr reicher Mann sah einmal den berühmten Philosophen Carthejus, wie er an einem mit den schönsten Dingen gedeckten Tisch offenbar mit großem Vergnügen aß. Er wunderte sich darüber, daß der nachdenkliche Gelehrte eine so große Freude beim Essen empfand und sagte recht hämisch zu ihm: „Oh, ich wüßte gar nicht, womit sich die Philosophen neuerdings beschäftigen!“ — „Wilden Sie sich denn ein, mein Herr,“ erwiderte der Philosoph gereizt, „daß die Natur die guten Sachen nur für die Dummköpfe und die reichen Nichtstuer hervorbringe.“

Lieber Besuch. „Du hier, Tanten? Ich denke, du mußt zu Hause bleiben, weil deine Ziege krank geworden ist?“ — „Rein, ich hab sie mitgenommen. — der Gepäckträger bringt sie gleich.“

Arm und reich. Man unterhielt sich am Hofe Harum al Naschids über die Begriffe arm und reich. Hamta sagte zu diesem Thema: „Fällt ein Reicher, so sagt man: der Bedauernswerte! Er ist gestolpert!“ — „Und wie?“ — fragt der Kalif, „wie sagt man, wenn ein Armer hinfällt?“ — „Und wenn ein Armer hinfällt,“ vollendete Hamta seinen Vergleich, „so sagt man: das Schwein! Er ist besoffen!“

Ein Sanitäter bewirbt sich um eine Stelle im Spital. Der leitende Arzt fragt ihn: „Wissen Sie auch, was Sie nach der Operation zu tun haben?“ — „Natürlich weiß ich es, Herr Doktor, der Patient wird in die Leichenhalle gebracht!“

Schwierige Sache. „Sagen Sie mal, wo ist denn Bijavis?“ — „Na, da drüben, auf der anderen Seite, liebe Frau.“ — „Ja, da habe ich auch schon gefragt. Da hat man mir aber gesagt, das wäre hier, auf dieser Seite.“

Schach-Ecke

Geleitet von Genossen Wenzel Scharoch, Zwetnitz 65 bei Teplitz-Schönau.

Schachaufgabe Nr. 191.

Von Willi Szameitat, Harburg.

Schwarz: Kf3, Dd2, Te7, Lb1, Sp4, g5, Bc3, f7, f2, h7 (10).



Weiß: Kh8, Dg8, Tg5, Sp7, h5, Bd3 (6).

Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind spätestens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 188: d2-d4!

(In der Richtigstellung zu Nr. 188 sollte es heißen Bc6 statt a6.)

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Hleke Josef, Friedrich Rudolf, Fritsch Anton, Hauptmann Franz, Dörre Alfred, sämtlich Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Häblig Johann, Bergesgrün; Fischer Karl, Osek; Grimmer Emil, Katharinaberg; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Teitschen; Vavfina Wenzel, Kulm; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Haida; Hahl Erwin, Nestersitz; Lösel Richard, Hochdöbern; Dinnebler Emil, Teitschen; Lerche Franz, Wolfersdorf; Walter Ludwig, Robek Franz, Schmied Ferdinand, sämtlich Kwitkau; Mildorf Adolf, Tischau; Bittner Richard, Fuchs Hans, Neubert Anton, Schloger Josef, Kerschhagel Josef, sämtlich Kleinaugest; Triltsch Gustav, Wisterschan.

L. E., Hochdöbern: Aufgabe Nr. 3 ist gut, wird gebracht.

H. E., Nestersitz: Aufgabe in dieser Form sehr hübsch, leider nach Tg7-g1 unlösbar.

F. K., Osek: Aufgabe recht unklar, finde keinen Zwei-Züger.

Schachnachrichten.

Kreismeisterschaft im V. Kreis.

Die erste Runde um die Kreismeisterschaft brachte eine große Ueberraschung in Bergesgrün, wo es den Sobrusanern gelungen ist, eine 100prozentige Revanche zu nehmen für die im Vorjahr in Preschen erlittene Niederlage. Obzwar Komotau in diesem Treffen als Favorit galt, mußten sie eine empfindliche 6:2-Niederlage in Kauf nehmen. Wisterschan spielte in Schönfeld gegen Kleischa und gewann infolge seiner Ueberlegenheit an den letzten Brettern knapp mit 4½ : 3½ Punkten. Der Wettkampf Krochwitz gegen Neustadt wurde wegen anderer Veranstaltungen (Vorbereitungen zur Olympiade) vertagt und wird am 15. Juli ausgetragen.

Wettkampf Komotau g. Sobrusan, gespielt in Bergesgrün am 17. Juni. Kampfrichter Gen. Grimmer, Katharinaberg.

	Komotau	Sobrusan
Brett 1	Fialka ½	Hyna jun. ½
.. 2	Thiel 0	Weberlinke 1
.. 3	Schöpka 0	Pichl 1
.. 4	Kfenek 0	1 Jungnickl
.. 5	Sacha 1	0 Böhm
.. 6	Grub 0	1 Marzin
.. 7	Starek 0	1 Zimmermann
.. 8	Enders ½	½ Stehno

Ergebnis: 2 : 6 für Sobrusan.

Wettkampf Wisterschan g. Kleischa in Schönfeld. Kampfrichter Gen. Steiner, Schönfeld.

	Wisterschan	Kleischa
Brett 1	Scharoch 0	1 Liebzelt
.. 2	Robek 1	0 Vavfina
.. 3	Frisch ½	½ Dubitzky I.
.. 4	Röckl 0	1 Aron
.. 5	Glauber 0	1 Dubitzky II.
.. 6	Schmied 1	0 Repka
.. 7	Schramm 1	0 Schulz
.. 8	Norotný 1	0 Cerný

Ergebnis: 4½ : 3½ für Wisterschan.